

tiken bezüglich des Christentums. Erst das später Zugewachsene, Aufgepfropfte, Umgemünzte – eben die Anspielungen auf Jesus Christus und die sich judenfeindlich gebärdende Grosskirche – machen die alten rabbinischen Texte oft ungereimt.

Nicht nur für die formkritischen und motivgeschichtlichen Analysen und Ergebnisse ist man Maier dankbar, sondern auch für viele Nebeninformationen: Er bietet in Kürze den neuesten Stand der Forschung über das Testimonium Flavianum (Ant 18, 63 f.; vgl. Ant 20, 200), dieses älteste Zeugnis über Jesus Christus aus jüdisch-nicht-rabbinischer Hand (42–45). Eine so klar katalogisierende Forschungsgeschichte über die christlich-theologische und christlich-missionarische Literatur über die talmudischen »Jesus«-Stellen sowie über die entsprechende jüdische Literatur (18–41) ist dem Rezensenten bis jetzt noch nicht begegnet. Ähnliches gilt über die Nebeninformationen zur rabbinischen Redewendung »die Speise (öffentlich) verderben«. Sie steht im primären Zusammenhang mit den Ehescheidungshalachot der Hilleliten (mGit 9, 10) und im sekundären Zusammenhang mit Jesus (bSan 101a–b). Christliche Autoren fassten die Redewendung besonders im Zusammenhang mit den jüdischen Ehescheidungsmöglichkeiten oft zu wörtlich auf: Man dürfe sich nach jüdischer Auffassung von der Frau scheiden lassen, wenn diese die Speisen anbrennen lasse. Maier zeigt aber, dass die Redensart auf einen schlechten kompromittierenden Ruf der betreffenden Frau hinweist (62–68).

Die Ergebnisse Maiers klingen unerwartet radikal. Es gab ursprünglich keine tannaitische Jesus-Stelle im rabbinischen Schrifttum. Auch die amoräischen Jesus-Erwähnungen seien »eher alle nachtalmudisch als talmudisch« (273). Man könne also nicht von historischen oder auch nur von historisch verdrehten rabbinischen Jesus-Traditionen reden. Ähnliches gelte bezüglich der rabbinischen Christentumszeugnisse. Die rabbinische minût-Halacha sei ursprünglich nicht gegen die (Juden-)Christen gerichtet gewesen (bes. 133 ff.).

Es habe einzig gewisse literarische und kontrovers-theologische Einflüsse auf Umwegen gegeben. Etwa die rabbinischen Traditionen über (Jesus) Ben Pandera (Pantjr, Pntjrj u. ä.) könnten schon im 2. Jh. n. Chr. aus der westlichen Diaspora modifizierend auf die schon bestehenden rabbinischen Traditionen (bzw. Namensformen) eingewirkt haben. Dabei ist zu beachten, dass die westlichen christlich-jüdischen Polemiken auf innerchristlichen Nachrichten und Unsicherheiten beruhten. Es gab ja eine frühe christliche Mutmassung, die philologischen und theologischen Missverständnissen unterlag, wonach der Vater Jesu »Panther« geheissen habe (vgl. bes. 260–267). Maiers Darlegungen sind »von weittragender Bedeutung für die Einschätzung der jüdisch-christlichen Auseinandersetzung in der ausgehenden Antike... Demnach war das rabbinische Interesse am frühen Christentum weit geringer als gemeinhin angenommen wird. Selbst im 4. Jh., als das Christentum im römischen Reich die Macht errang, hat das Judentum Palästinas allem Anschein nach noch immer den Abfall zum Götzendienst als schlimmste Form der Abtrünnigkeit gewertet. Erst im Verlauf der repressiven byzantinischen Religionspolitik im 5., 6. und 7. Jh. ... hat das Christentum mit der römisch-byzantinischen Weltmacht gleichgesetzt, für das Judentum... den Charakter des Götzendienstes angenommen« (273).

Der Rezensent muss gestehen, dass er Maier an keiner Stelle wissenschaftlich ins Unrecht setzen kann. Biswei-

len würde er auch zur Annahme von etwas mehr Andeutungen über das Christentum im Talmud neigen (z. B. im Falle von Maiers Darlegungen S. 133–137). Im ganzen aber ist er der sicheren Überzeugung, dass Maier die längst fällige Flurbereinigung bezüglich der talmudischen Jesuszeugnisse meisterhaft vorgenommen hat.

Clemens Thoma

RUDOLF MOSIS: Das Buch Ezechiel. I. Teil, Kap. 1, 1–20, 44 (Geistliche Schriftlesung 8, 1). Düsseldorf 1978. Patmos Verlag. 249 Seiten.

Der moderne Leser findet nur schwer Zugang zum Ezechielbuch. Auf den ersten Blick scheint Ezechiel in wenig oder in nichts mit dem übereinzukommen, was Menschen heute bewegt. Das vorliegende Buch von Rudolf Mosis, Professor für Altes Testament in Eichstätt, möchte dem heutigen Leser eine Hilfe bieten. Dabei will die geistliche Schrifterklärung nicht »künstliche Beziehungen zwischen den einzelnen Geschehnissen und ihrer alttestamentlichen Deutung und Christus und der Kirche« herstellen. Vielmehr soll der Leser »durch geduldiges Hören« auf die prophetischen Aussagen und »durch das Nachdenken über die darin aufgeschriebene Geschichte Gottes mit Israel, Christus und die Kirche auf dem Hintergrund ihrer Vorgeschichte besser verstehen«.

Die Ausführungen des vorliegenden Buches berufen sich auf neuere Kommentare und Arbeiten zu Ezechiel. Da diese Auslegung an alle biblisch interessierten Laien gerichtet ist, werden exegetische Einzelfragen vermieden. Aber der Fachmann erkennt hinter diesen Darlegungen die Erkenntnisse der heutigen Forschung. Wer sich für Einzelfragen interessiert, kann am Schlusse des Buches (251–270) ergänzende und weiterführende Hinweise finden.

In einer Einführung (7–23) stellt uns Rudolf Mosis jene Zeit vor, in der der Prophet Ezechiel wirken musste. Es ist eine Zeit »bestürzender Umbrüche und tiefreichender Erschütterungen«, in der Ezechiel als Prophet Gottes die Geschehnisse zu deuten hatte. Diese kurze, aber prägnante Zusammenfassung gibt dem Leser Einsicht in diese aussergewöhnliche geschichtliche Stunde, in der Ezechiel vom Gott Israel und von seinem Willen Zeugnis geben musste.

Der Kommentar umfasst die ersten 20 Kapitel. Da im Ezechielbuch, anders als in anderen Prophetenbüchern, meist grössere, zusammenhängende Kompositionen vorliegen, gliedert Mosis seine Darlegungen in einzelne Abschnitte. Um dem Leser das Verständnis zu diesen Texteinheiten zu erleichtern, finden sich jeweils unmittelbar nach den Überschriften erste Hinführungen, welche Fragen aufgreifen, auf die der Bibeltext eine mögliche Antwort geben kann. Gleichzeitig werden in diesen Einleitungen auch Eigenart und Aufbau der folgenden Perikope vorgestellt. Diese kurzen Erklärungen versuchen jeweils auch das prophetische Thema auf dem Hintergrund der gesamten prophetischen und biblischen Botschaft darzustellen (vgl. falsche Propheten 134–136; Verhältnis Gottes zu seinem Volk 166–168). Diese Einführungen erleichtern dem Leser bei der anschliessenden Einzelauslegung die Texte mit der grösseren Einheit zu verbinden.

Darüber hinaus ist sich der Verfasser bewusst, dass besonders durch seine Erklärungen der Leser allzu oft bei den einzelnen Versen, die meist nur ein Fragment eines grösseren Ganzen sind, steckenbleibt. Deshalb gibt er auch wertvolle Hinweise (23–25), wie die Lektüre auf das eigentliche Ziel hin gebracht werden kann: »das Wort des Propheten selbst zu erschliessen«. Wer diese Regeln beachtet und sich Zeit und Mühe nimmt, sich in diese pro-

phetischen Texte zu vertiefen, dem wird der vorliegende Kommentar eine nützliche Hilfe sein. Bei der Lektüre kann ihm dabei »die gegenwärtige Wahrheit Gottes« aufgehen, und der Bibelleser (Laie und Theologe) kann erkennen, »was Gott durch Ezechiel immer wieder sagt: ›Ich bin Jahwe.««
Walter Bühlmann, Luzern

PETER VON DER OSTEN-SACKEN (Hrsg.): Israel im christlichen Gottesdienst. Predigten – Ansprachen – Begegnungen (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum, 10). Berlin 1980. 253 Seiten.
Dieser Band, der Propst W. Dittmann gewidmet ist, enthält in einer ersten Gruppe 32 Predigten und Ansprachen zu biblischen Texten aus den letzten anderthalb Jahrzehnten, zusammen mit drei weiteren ohne solchen Textbezug bei verschiedenen Anlässen des Kirchenjahres überall in Deutschland gehalten. Der »Israel-Sonntag« (10. nach Trinitatis) trägt dabei begreiflicherweise einen deutlichen Akzent. Dementsprechend wird viermal über Mt 21, 33–46 gepredigt – oder genauer: gegen den (jedenfalls in der Tradition) geläufigen Sinn der Perikope. Das ist das einigende Band aller Ansprachen, nämlich entschlossen gegen antijüdische Verständnisweisen anzupredigen. Die ganz unterschiedlichen Versuche bestätigen, dass so etwas tatsächlich gelingen kann. In einer zweiten Gruppe sind 16 Predigten zum 40. Jahrestag des 9. 11. 1938 gesammelt. Bezeichnenderweise treten hier neutestamentliche Perikopen zurück, eine indirekte Bestätigung der Notwendigkeit dessen, worum sich die Ansprachen der ersten Gruppe bemühen. Den »Rahmen« beider Sammlungen bilden Ereignisse der Tagung der Kreissynode Essen-Nord am 3./4. 11. 1978: zum einen die Predigt, die Y. Amir im Synodalgottesdienst zu Ps 51 über die Umkehr hielt – was die Charakteristik »Vorzeichen« durch den Herausgeber zweifellos verdient, zum anderen Beratungen von Arbeitskreisen, über die jeweils einzeln berichtet wird. Was hier über Israel sowie die bleibende Bindung des Christentums ans Judentum und die daraus zu ziehenden praktischen Folgerungen erörtert wurde und was sich auch in zwei Beschlüssen der Synode niederschlug¹, führt gradlinig mit zu den diesbezüglichen Ergebnissen der letzten Rheinischen Landessynode vom 11. 1. 1980². Man möchte daraus schliessen, dass solche Predigten wie die hier zusammengestellten die »Basis« erreicht haben. Statt dessen muss man zugestehen, dass noch längst nicht alle »Verkünder des Wortes« so vorbildlich eingestellt sind wie hier die Basis. Wem es jedoch nicht an gutem Willen mangelt, die kirchlichen Verlautbarungen über die nötige Verbesserung des Verhältnisses zum Judentum in Taten umzusetzen, der findet in diesem Band nachdrückliche Anregungen – man denke etwa an den Auftrag in den Vatikanischen Richtlinien und Hinweisen von 1975³, »in der Homilie eine gerechte Auslegung zu geben, besonders da, wo es sich um Abschnitte handelt, die scheinbar das jüdische Volk als solches ins schlechte Licht setzen«. Im Anhang finden sich Hinweise auch zu Predigt- und Gottesdienstgestaltungen, so dass man über diesen wertvollen Band hinaus in die Breite und in die Tiefe gehen kann.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

¹ Vgl. a. o., S. 239–241, Nr. 6 und 7.

² Vgl. o. S. 16 f.

³ Vgl. in: FrRu XXVI/1974, S. 3 ff.

WOLFHART PANNENBERG: Die Bestimmung des Menschen. Menschsein, Erwählung und Geschichte. Göttingen 1978. Vandenhoeck & Ruprecht. 123 Seiten.

Die konsequente und perspektivenreiche Entfaltung der fundamentalen These, Geschichte sei der umfassendste Horizont christlicher Theologie, mit welcher Wolfhart Pannenberg erstmals 1959 in die systematisch-theologische Diskussion der Nachkriegszeit eingriff, hat ihn nicht nur zu einem relevanten Geschichtstheologen werden lassen, sondern auch zum Ökumeniker, und zwar im radikalen Sinne, der deshalb auch das Judentum in die Ökumene miteinbezieht. Gerade die innere Logik seines eschatologischen Denkens, welches die Geschichte von ihrem antizipierten Ende her als ganze in den Blick nimmt, führt zur wahrnehmenden Auslegung der Universalität der jüdisch-christlichen Sendung in einem weltweiten Horizont. Von dieser Korrespondenz zwischen der eschatologischen und ökumenischen Perspektive der Geschichte, wie sie in Pannenberg's neuestem Buch »Die Bestimmung des Menschen« zu bisher deutlichstem Ausdruck gekommen ist, lässt sich seine fundamentale These dahin modifizieren, dass die Ökumene zum umfassendsten Horizont christlicher Theologie und christlicher Existenz überhaupt wird.

Nach dieser ökumenisch-geschichtstheologischen Perspektive hat die jüdisch-christliche Tradition die Überzeugung von der Höchswürde des einzelnen Menschen begründet, denn die ewige Bedeutung des Individuums und des individuellen Lebens gehört zu den wichtigsten Beiträgen der jüdisch-christlichen Tradition zur Erfahrung der Struktur menschlicher Existenz; bringt sie doch zum Ausdruck, dass dem menschlichen Individuum sein Platz an der Seite Gottes selber zugewiesen wird im Gegenüber zur übrigen Welt, worin das Moment der Unabhängigkeit des Menschen in seiner Freiheit gründet. Insofern der christliche Gedanke menschlicher Freiheit und der ihm notwendig korrespondierende Gedanke der Gleichheit aller Menschen die Gemeinschaft des Glaubenden mit Gott zum Inhalt haben, begründet erst diese Partizipation des Menschen an der menschlichen Bestimmung zur Gemeinschaft mit Gott den ewigen Wert des Individuums in seiner Freiheit (7–22: »Die Bedeutung des Individuums in der christlichen Lehre vom Menschen«).

Gegen eine mögliche und latent drohende individualistische Isolierung aber hat die jüdisch-christliche Tradition den Glauben an die Zukunft des Gottesreiches freigesetzt, denn diese Hoffnung auf eine durch Gerechtigkeit und Frieden gekennzeichnete soziale Ordnung, die »Reich Gottes« heisst, ist der Inhalt der politischen Bestimmung des Menschen, welche in der Gemeinschaft der Kirche gegenwärtig wird. Insofern Gottes erwählende Liebe letztlich auf eine universale Gemeinschaft aller Menschen in Verbundenheit mit ihm selber zielt, ergibt sich als Konsequenz der Gemeinschaft mit Gott die Teilnahme an seiner Liebe zur Welt, d. h. die Sendung und der Dienst am Menschen und an der Gesellschaft auf ihrem Weg zur individuellen und politisch-gesellschaftlichen Bestimmung in ihrer unlösbaren Einheit (23–40: »Die gesellschaftliche Bestimmung des Menschen und die Kirche«).

Diese Ausführungen zur Wandlung des Selbstverständnisses des Menschen in seinem individuellen und gesellschaftlichen Dasein durch die christliche Erfahrung bilden zugleich das Fundament für Pannenberg's Neuformulierung des Erwählungsgedankens als Schlüssel zur Geschichte des Menschen auf dem Weg zu seiner Bestimmung, die sich konkret darstellt als Geschichte von Erwählung und Gericht im Rahmen des göttlichen Bundes mit der Menschheit. In Konfrontation mit dem genuin